

„Nachhaltigkeit – reden wir nur oder leben wir sie schon?“

Gunda Röstel

2. Mitteldeutsche Nachhaltigkeitskonferenz,

20. und 21. März 2013 in Riesa

Es gilt das gesprochene Wort!

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

reden wir nur über Nachhaltigkeit oder leben wir sie schon? Es gibt einfachere Fragen! Sicher ist: Wenn wir annähernd so viel bewegt wie geredet hätten, wäre die CO₂-Problematik geklärt, alle Menschen auf unserem Globus hätten Zugang zu sauberem Wasser und die Vielfalt der Arten wäre nicht nur durch zoologische und botanische Gärten gesichert.

Auch wenn wir uns manchmal nur das Reden ersparten, würde die Nachhaltigkeit gewinnen. Wie viel Millionen Flug- und Autokilometer wurden von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern von Konferenzen in Anspruch genommen, die über Nachhaltigkeit geredet haben? Manchmal tut es dem Klimaschutz gut, wenn nicht über ihn geredet wird. Das spart Sauerstoff, Energie und Treibhausgase.

Doch ohne regionale Foren, wie diese hier, ohne internationale oder globale Konferenzen kommen Klima-, Umwelt oder Naturschutz leider auch nicht voran. Reden über Nachhaltigkeit muss also sein. Wie so häufig stellt sich auch hier die Frage nach dem rechten Maß.

Nehmen wir einmal den Begriff der Nachhaltigkeit. Uns Deutschen sagt man ja nach, wir litten stärker als andere

Völker aufgrund unserer geschichtlichen Erfahrungen unter Inflationsängsten und seien daher auf eine strenge Geldpolitik fixiert.

Leider entstehen diese Ängste vor der Inflation nur beim Thema Geld. Wenn diese Ängste auch bei Begriffsinflationen entstehen würden, lägen wir heute Abend kollektiv auf der Couch, denn das Wort Nachhaltigkeit hat eine Hyperinflation erfahren.

Es gibt kaum eine Rede über die Gesellschaft, die nicht mit ihm geschmückt wird. Politiker buhlen mit Nachhaltigkeit um Stimmen, Unternehmer vermarkten mit ihm ihre „grünen“ Produkte, Juristen debattieren über die rechtliche Dimension, Wissenschaftler begründen mit Nachhaltigkeit ihre nächsten Vorhaben und einige unverbesserliche unter ihnen versuchen noch immer, eine passende Definition zu finden. Gerade diese Begriffshochkonjunktur führte allerdings auch streckenweise zur Überhitzung.

Eine Währungs-inflation entwertet das Geld; entwertet eine Begriffsinflation den Begriff? Wenn ja, sollten wir bewusster mit dem Begriff Nachhaltigkeit umgehen. Als der Begriff vor 300 Jahren in Sachsen erstmals gebraucht wurde, war klar, was gemeint war: Nicht mehr Holz schlagen als nachwächst. Und heute? Mal unter uns: Wissen Sie jedes Mal was gemeint ist, wenn der Begriff Nachhaltigkeit fällt?

Günther Jauch etwa suggeriert in der Werbung: Wenn Sie viel Sauerländer Bier trinken, helfen Sie dem Regenwald. Saufen für den Regenwald ist seither zum geflügelten Wort geworden. Doch auch jenseits der Tricks von Marketing-Experten ist häufig nicht klar, welche Dimension der Nachhaltigkeit gemeint ist.

Häufig steht Nachhaltigkeit als Synonym für Natürlichkeit, Langlebigkeit oder Gesundheit. Das alles sind aber nur Teilaspekte. Verzehre nicht den Kapitalstock, sondern lebe von den Zinsen! Ökonomisch ist diese Wahrheit leicht zu verstehen. Ökologisch sind die Zusammenhänge komplexer.

Das Prinzip „from cradle to cradle“, von der Wiege zur Wiege, beschreibt meines Erachtens dagegen den entscheidenden Ansatz des Prinzips der Nachhaltigkeit: Die Entstehung und Pflege von Kreisläufen in Wirtschaft und Gesellschaft.

Lassen Sie mich an zwei sehr eindrucksvollen Beispielen aus meiner Sicht beschreiben, wie es um die Nachhaltigkeit bestellt ist. Das erste Thema – passend zum Abend – unsere Ernährung.

Ohnehin hat man mir heute die Rolle des Dinner-Speakers zgedacht. Wie sollte also die Speisefolge eines Dinners zur Nachhaltigkeit aussehen? Vielleicht einen Schuss Zynismus als Vorspeise, zum Hauptgang überbackenen Sarkasmus und als Dessert Optimismus eisgekühlt - das ganze begleitet von einer Flasche „Guten Humor“, Cuvee vom Steilhang. Beschäftigen wir uns also mit dem Essen.

Essen ist lebensnotwendig. In unseren Breitengraden haben wir vor ca. 150 Jahren das Stadium überwunden, als diese Dimension des Essens für die Mehrheit der Bevölkerung existenziell noch im Vordergrund stand. Hunger kennen wir nur noch aus dem Fernsehen und den Geschichten unserer Eltern und Großeltern aus der Nachkriegszeit. Heute stehen andere Aspekte des Essens

im Vordergrund: Lifestyle und Genuss, Gesundheit und zunehmend auch ethische und politische Fragen. Letzteres in schöner Regelmäßigkeit häufig im Zusammenhang mit Tiererepidemien oder Skandalen.

So brachte der Pferdefleischskandal vor ein paar Wochen die Ernährungsfrage wieder einmal in die Schlagzeilen. Auch wenn die Erkenntnis, dass mit der Fertiglasagne Pferd statt Rind verzehrt wurden, manchen Menschen auf den Magen geschlagen sein wird, hat mich dies persönlich wenig schockiert. Denn es bestand zu keinem Zeitpunkt ein gesundheitliches Risiko. Pferdefleisch ist ein hochwertiges Produkt, das aber nur einen kleinen Markt hat. Weil es billig in Rumänien zu bekommen war, haben es Kriminelle als Rindfleisch getarnt und den europäischen Verbrauchern untergeschoben.

Nein, das Schockierende neben der kriminellen Energie der Täter sind die Lieferketten. Nach allem, was man bisher weiß, wurden die Tiere in Rumänien geschlachtet, gelangten über niederländische und zyprische Zwischenhändler nach Frankreich und Luxemburg. Schließlich landeten sie in den europäischen Supermärkten. Irgendwo auf dem Weg wurde aus dem Pferdefleisch plötzlich Rindfleisch. Und ganz egal, wer den Etikettenschwindel letztlich zu verantworten hat: Die ausgedehnte Europa-Tournee der Pferde-Bolognese zeigt, wie unübersichtlich selbst innerhalb der EU der Weg vom Schlachter zum Verbraucher verlaufen kann. Angenommen es wäre alles korrekt gelaufen und wo Rindfleisch auf der Verpackung stand, wäre auch Rindfleisch drin gewesen: Nachhaltig kann eine solche Nahrung nicht sein.

Der Transportirrsinn unseres Essens beginnt leider nicht erst mit dem Ableben der Tiere, sondern ist längst Teil des Systems. Über 80 kg Fleisch essen wir Deutschen pro Personen im Jahr. Das ist nicht gesund. Mehr als 30 Kilo – und so Ernährungswissenschaftler - sollten es nicht sein, ausreichend für eine ausgewogene Ernährung wären sogar nur sieben Kilo. Um der derzeitigen Fleischeslust der 80 Millionen Deutschen nachzukommen, müssen Jahr für Jahr fast sieben Milliarden Kilogramm Fleisch produziert werden. Fleischproduktion braucht jedoch Anbaufläche. Um nun auch den Hunger aller in Deutschland gemästeten Schweine, Hühner und Rinder zu stillen, braucht es die landwirtschaftliche Fläche von ca. einer Million Quadratkilometern. Das ist die Bundesrepublik mal drei. Die Tiere in den deutschen Ställen werden dennoch satt und schlachtreif, weil auf den Flächen anderer Staaten vor allem in Südamerika Soja und anderes Getreide angebaut werden.

Wenn Sie demnächst einmal Parma- oder Schwarzwälder Schinken essen, denken Sie daran, dass der Schinken in Italien oder im Schwarzwald nur verarbeitet wurde. Seine Ursprünge liegen wahrscheinlich in Brasilien, wo das Futter herkam und über den Atlantik verschifft wurde, aufgewachsen ist der Schinken wahrscheinlich in einer Mastanlage in Niedersachsen, und bevor das Tier seine Reise nach Oberitalien oder in den Schwarzwald antrat, wurde es von einem osteuropäischen Arbeiter mit einem Stundenlohn von etwa drei Euro geschlachtet und zerlegt. So richtig nachhaltig scheint mir das nicht zu sein.

Hier kann man einwenden, daran sei ja nichts zu machen. Der Verbraucher bekommt in einer Marktwirtschaft das auf den Teller, was er sich wünscht. Auch ich bin weit davon

entfernt, Vorschriften zu machen, was Verbraucher essen sollen und was nicht.

Doch beim Essen reden wir schon lange nicht mehr über Marktwirtschaft, sondern über ein hoch subventioniertes und reglementiertes Segment unserer Wirtschaft. Kein Etatposten im Haushalt der Europäischen Union verschlingt mehr Geld als die Landwirtschaft und die mit ihr verbundene Industrie. Der Anbau von Soja wird in den USA subventioniert, in Brasilien fällt der Regenwald für das Futter unserer Schweine, Rinder und Hühner. Steuergeld fließt in den Bau der Mast-Viehanlagen, subventioniert werden die Kühlhäuser und die Transporte.

Hier ist eine große supranationale Maschinerie im Gange, die ein System am Leben hält, das mit Nachhaltigkeit nichts, aber auch gar nichts zu tun hat.

Bei der Lufthansa gibt es das Miles & More-Programm, bei dem Vielflieger Rabatte bekommen. Miles & More gibt es auch für unseren Schinken, die Hühner und Bratwürste. Finanziert wird das Miles & More-Programm für Fleisch allerdings nicht von der Lufthansa, sondern durch uns Steuerzahler.

Um über Nachhaltigkeit weniger zu reden und sie mehr zu leben, brauchen wir im EU-Landwirtschaftshaushalt, aber ebenso auf nationaler und sächsischer Ebene nur die Dinge sukzessive abzuschaffen, die nachweisbar einer nachhaltigen Essensversorgung im Wege stehen. Mittelfristig spart ein solcher Umbau Geld, er nützt der Natur in Südamerika wie in Deutschland.

So, jetzt habe ich den Fleischessern den Appetit verdorben. Nur die Vegetarier unter ihnen freuen sich, denn der Verzicht auf Fleisch gilt ja als besonders nachhaltige Ernährungsweise. Um einen Menschen die nötigen Kalorien mit Fleisch zur Verfügung zu stellen, braucht es ca. die 12-fache Fläche im Vergleich zur fleischlosen Ernährung. Schon daher kann die deutsche fleischbetonte Ernährung nicht nachhaltig sein, denn um sieben Milliarden Menschen in einer ähnlichen Art und Weise wie uns den Tisch zu decken, bräuchten wir noch zwei Planeten von der Größe der Erde.

Also – Wechsel ins Vegetarische. Doch auch hier zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass nicht alles, was wir an Pflanzlichem genießen, dem Anspruch der Nachhaltigkeit entspricht.

Sie alle kennen Trinkwasser, Mineralwasser oder Süßwasser. Aber kennen Sie auch virtuelles Wasser? Als virtuelles Wasser wird jenes Wasser bezeichnet, das zur Erzeugung eines Produkts aufgewendet wird. Wenn Sie zum Beispiel eine Tasse Kaffee trinken, gibt der Anteil des virtuellen Wassers an, wie viel Wasser aufgewendet wurde, um die Kaffeebohnen im Ursprungsland wachsen zu lassen und wie viel Wasser im Produktionsprozess verbraucht wurde. Ich lasse Sie jetzt gerne mal schätzen: Sie trinken eine Tasse Kaffee. Wie viel Liter virtuelles Wasser ist in dieser Tasse Kaffee über den Anbau und die Produktion gebunden? Raten Sie mal!

Das war alles sehr knapp, leider aber falsch. Mit einer Tasse Kaffee verzehren Sie – bildlich gesprochen - 140 Liter Wasser – das ist ein Teil des ökologischen Rucksacks des Kaffees. Beim Kaffee ist der hohe Anteil des virtuellen Wassers jedoch nicht immer ein Makel der Nachhaltigkeit,

denn Kaffee ist ein Hochlandgewächs des Regenwaldes, kommt also traditionell aus Gebieten, in denen es viel regnet. Die weltweite Nachfrage hat aber nun dazu geführt, dass Kaffee auch in Gegenden angebaut wird, wo die natürliche Niederschlagsmenge nicht ausreicht, die Pflanzen zu bewässern. Dort verschärft der Kaffee den Kampf um die knappe Ressource Wasser. Anderes Beispiel – selbes Thema.

Aus dem Regenwald zu uns kam einst auch die Tomate. Von den Tomaten, die wir Deutschen essen, wachsen nur 6% hier im Lande, 94% werden importiert. Neben den Niederlanden liegen die Hauptanbauggebiete in Süd-Spanien und Nordafrika – letztere Beiden sind Gegenden, die arm an Wasser sind. Mit jedem Kilo Tomaten exportieren diese Länder also virtuelles Wasser nach Deutschland.

Also liebe Vegetarier, per se können Sie nicht in Anspruch nehmen, nachhaltiger zu leben. Auch Sie müssen hinschauen, was Sie essen, wann Sie es essen und woher das Essen kommt. Aber zu Ihrer Beruhigung, im Vergleich zum Fleischkonsum wiegt der ökologische Rucksack deutlich geringer. Für die Erzeugung eines Kilogramms Tomaten bedarf es 52 l Wasser, für ein Kilogramm Rindfleisch braucht es hingegen eine Wassermenge von 15 Tonnen. Wenn Sie, liebe Fleischesser, das nächste Mal ein Steak essen, dann trinken Sie – bildlich gesehen – gerade einen kleinen Swimmingpool aus.

Damit keine Missverständnisse entstehen: Es ist okay ein Steak zu essen. Man kann es sich ruhig schmecken lassen und wir haben in Deutschland auch keinen Mangel an Wasser und in Deutschland noch sparsamer umzugehen,

nützt den trockenen Regionen Südeuropas, Afrikas oder des Nahen Ostens herzlich wenig. Was nicht okay ist, weil es schon jetzt nicht mehr funktioniert und weil es als globaler Maßstab angewandt ins Verderben führt, ist ein nationaler Konsum, der hoch subventioniert die Landflächen anderer, meist sehr viel ärmerer Länder in Anspruch nimmt, um Lebensmittel zu erzeugen, die in der Summe weder uns noch der Natur nutzen, sondern den Böden, der Luft, dem Wasser und am Ende auch uns Menschen schaden.

In der Grundschule lernen unsere Kinder in der 2. oder 3. Klasse den Kreislauf des Wassers kennen; sie lernen, wie das Wasser über den Meeren verdunstet, sich Wolken bilden, die dann wieder abregnen, woraus sich Bäche und Flüsse speisen, die sich wiederum dann in die Ozeane ergießen. Dieser Kreislauf des Wassers ist Sinnbild des Lebens und damit der Nachhaltigkeit. Ökologische Landwirtschaft – und dies bitte nicht mit dem Bio-Siegel der EU verwechseln – sucht diesen Kreislauf des Lebens bei der Lebensmittelerzeugung nach zu empfinden. Solche natürlichen Kreisläufe, wie sie auch im naturbelassenen Wald stattfinden, kennen keinen Abfall. Alles in diesem System hat einen Sinn und eine Funktion.

Vergleichbar verhält sich das energetische System der Erde, mein zweites Thema, welches ich einer Nachhaltigkeitsprüfung unterziehen möchte. Die Erde ist kein abgeschlossenes System, sondern hat einen exklusiven Energieliefervertrag abgeschlossen, so dass, zu jeder Tages- und Nachtzeit, sommers wie winters immer ausreichend Energie zur Verfügung steht. Diese Energie bezieht die Erde kostenlos inzwischen über eine Vertragslaufzeit von 4,5 Milliarden Jahren. Vertragspartner

der Erde ist die Sonne. Gleich ob es sich um Windenergie, Wasserenergie, Nahrungsenergie, Braunkohle oder Erdöl handelt – der Erzeuger ist in allen Fällen die Sonne. Doch diese Energieformen unterscheiden sich voneinander.

Windenergie und Erdöl unterscheiden sich beispielsweise vor allem darin, dass Windenergie vielleicht im Laufe der letzten Woche durch die Sonne produziert wurde, während die Sonne das Erdöl vor einigen Millionen Jahren erzeugte. Windenergie gibt es jede Woche neu, Erdöl vielleicht erst wieder in 500.000 Jahren.

Die Kunst der Nachhaltigkeit im Energiesystem besteht nun schlicht darin, in einem gegebenen Zeitraum nicht mehr Energie zu verbrauchen, als uns die Sonne in der gleichen Zeit zur Verfügung stellt. Auch in einer Industriegesellschaft gibt es keinen Mangel an Energie, denn die Sonne stellt uns global betrachtet jeden Tag ein Vielfaches der Energiemenge zur Verfügung, die wir benötigen.

Wenige Quadratmeter in der Sahara würden – ausgestattet mit Solarthermiekraftwerken - genügen, um den gesamten Energiebedarf Europas und Nordafrikas zu decken. Diese Idee ist inzwischen ein Projekt und heißt DESERTEC und eine ganze Reihe namhafter deutscher Firmen und Wissenschaftsinstitutionen sind beteiligt. Die Technik ist nicht billig und der Bau dieser besonderen Leitungen erst recht nicht. Hinzu kommen erhebliche Sicherheitsprobleme, die mit den Veränderungen in der arabischen Welt nicht einfacher geworden sind.

Doch stellen Sie sich mal vor, Europa und Afrika würden gemeinsam ein Signal zur klimafreundlichen Lösung der Energieprobleme finden und damit gleichermaßen für diese

von Unruhen und Unsicherheiten geschüttelte Region endlich eine wirkliche Entwicklungsperspektive bieten. Inzwischen verliert diese Energieidee leider an Unterstützung und die Menschen in diesen Regionen an Hoffnung.

Doch zurück zu meinem Energiekreislauf. Die Herausforderung besteht letztendlich doch „nur“ darin, die richtige Technik einzusetzen, um die nötige Energiemenge am richtigen Standort, zum günstigen Preis und zu jeder Zeit sicher, zu ernten. Diese Herausforderung heißt in Deutschland Energiewende - ein meines Wissens global einzigartiges Vorhaben der Nachhaltigkeit, das international mit großer Aufmerksamkeit verfolgt wird.

Denn die Erkenntnis, energetisch nachhaltig wirtschaften zu müssen, ist groß. Bisher herrschten Zweifel, dass der ökonomische Preis des Umstieges auf Erneuerbare Energien und ein drastisches Effizienzprogramm vor allem für die Bereiche Bau und Verkehr in Bezug auf die Kosten und die Versorgungssicherheit zu hoch ist.

Vor allem deshalb wurde im bisherigen Kyoto-Prozess zwar viel vom Klimaschutz geredet, aber wenig verbindlich gehandelt. Und so schaut die Welt von Russland über China bis nach Argentinien auf Deutschland, um zu erfahren, ob wir das hin bekommen. Wenn ja, wird man es nachmachen.

Vergehen wir jedoch dieses größte wirtschafts- und gesellschaftspolitische Umbauprojekt seit der Wende ist viel verloren. Einerseits stünde dann endgültig der Ruf der Deutschen als leistungs- und innovationsstarkes Industrieland auf dem Spiel. Schon heute kratzt der

dilettantische Umgang auf unseren Großbaustellen von der Hamburger Elbphilharmonie, über den Leipziger Tunnel bis zum Flughafen Schönefeld an unserem vormals makellosen Image.

Koordination und Komplexität der Großbaustelle Energiewende stellen alle bisherigen Herausforderungen in den Schatten. Dies scheint jedoch von den politisch Verantwortlichen noch nicht erfasst zu sein, denn noch immer managen wir dieses Gigantenvorhaben nicht wie ein Großprojekt, sondern wie eine Kleingartenanlage.

Viel schlimmer bei einem Scheitern jedoch wäre, dass wir nicht nur viel, viel Geld, sondern auch große Hoffnungen versenkt hätten, national wie global. Die Hoffnung auf eine nachhaltige Energieversorgung, die unsere Wirtschafts- und Wohlstandsentwicklung endlich mit dem Klimaschutz versöhnt.

Umso ein großes Ziel wie die nachhaltige Energieversorgung einer Industriegesellschaft zu realisieren, braucht es einen Plan, eine Strategie und die Bereitschaft zur Kooperation – nicht nur über Parteigrenzen hinweg, sondern auch eine Kooperation zwischen Bürgern, Wirtschaft, Wissenschaft und Forschung. Als J.F. Kennedy Anfang der 1960ziger das Ziel vorgab, innerhalb des Jahrzehnts bemannt auf den Mond zu fliegen, war das der Beginn einer nationalen Anstrengung.

Obwohl die Größe der Herausforderung der Energiewende mit dem Flug auf den Mond vergleichbar ist, war der Beschluss zur Energiewende in Deutschland weder der Startschuss einer gemeinsamen nationalen Anstrengung,

noch einer vertrauensvollen Kooperation. Die gibt es leider noch nicht einmal am Kabinetttisch zwischen den beiden für die Energiewende zuständigen Ministern.

Und doch beginnt die Energiewende zu leben. Noch vor 15 Jahren war die Anzahl der Erzeuger von Strom und Wärmeenergie überschaubar in Deutschland. Die Zahl der Produzenten von Energie wuchs dann durch das Erneuerbare Energien Gesetz mit seinem durchaus großzügigen ökonomischen Anreizen auf mehrere hunderttausend Menschen an. Dieses EEG war ein Erfolg, denn es hat die Energiewende zu einem Mitmachprojekt gemacht. Dass heute nach gut 13 Jahren eine Neujustierung erfolgen kann und muss, ist kein Zankapfel, sondern eine schlichte Selbstverständlichkeit.

Obwohl die große Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger der Meinung ist, dass der eingeschlagene Pfad im Grundsatz der richtige ist, lahmt das ganze Vorhaben. Die Umsetzung der Energiewende folgt derzeit keiner Richtung, sondern sieht eher aus wie ein Eiertanz. Um die nötigen Investitionen in Kraftwerke, Netze und Speicher zu mobilisieren, braucht es aber das Gegenteil der derzeitigen Aufführung auf der politischen Bühne. Nämlich eine langfristig verlässliche und berechenbare Politik, die Bürgern und Unternehmen Investitionssicherheit gibt.

Heute ist der Anreiz in neue Kraftwerke zu investieren, nahe Null. Auch effiziente Gaskraftwerke lassen sich durch ein krudes Marktdesign, insbesondere in der Preisbildung, nicht mehr darstellen. Und wenn mitten am Beginn des Ausbaus von Offshore-Anlagen die Vergütung, auf deren Grundlage bisherige Wirtschaftlichkeitsberechnungen erfolgten, zur Disposition steht, werden auch diese Anlagen nicht oder nicht in der angedachten Zeit realisiert.

Ohne konventionelle Kraftwerksparks im Übergang jedoch keine Versorgungssicherheit, ohne Offshore-Parks keine Energiewende. Immerhin gibt es jedoch endlich einen Netzausbauplan, der sowohl in 3 große Trassen die Windenergie von Nord nach Süd, aber mit dem Aus- und Umbau der regionalen Netze auch die erheblichen Einspeiseherausforderungen für Erneuerbare in der Fläche bewältigen soll.

Gas geben müssen wir auch bei Forschung und Entwicklung für praxis- und preistaugliche Speichertechnologien, heute noch eine Achillesferse der Energiewende. Und nicht zuletzt – auch die Preisentwicklung für Strom und Wärme für Bürger und Industrie ist ein wesentlicher Indikator für den Erfolg der Energiewende.

Wettbewerbsfähigkeit, aber auch die Zustimmung der Bevölkerung dürfen nicht leichtfertig durch Missmanagement aufs Spiel gesetzt werden. Allein das Gemurkse um eine sogenannte Strompreisbremse signalisiert weiter wursteln, statt Planungsklarheit und intelligente Steuerung. Was wir brauchen ist ein Marktdesign, das volkswirtschaftlich entlang der Kosten und ökologisch entlang des CO₂-Ausstosses orientiert ist. Und ganz gleich, welche Partei im Herbst das Ruder führt, dieses Projekt muss gelingen.

Die Energiewende ist ein herausragendes Beispiel für Nachhaltigkeit, der Beginn einer Wirtschafts- und Lebensweise, die energetisch in Kreisläufen denkt und handelt.

Wer sich nun durch die zahlreichen Probleme in der Nachhaltigkeitsdebatte den Appetit oder gar die Stimmung verderben lässt, fährt auf dem falschen Dampfer. In der Geschichte waren es nie die Nörgler oder Griesgramme, die Innovationen hervor gebracht haben. „Der einzige Mist, auf dem nichts wächst, ist der Pessimist“, wusste schon unser erster Bundespräsident, Theodor Heuss.

Neues und Wegweisendes zu erfinden, ist meist die Sache von Menschen, die über Lebensfreude und Phantasie verfügen. Meine Aufgabe an diesem Abend bestand nicht darin, ihnen das Essen zu vergraulen, sondern ich wollte Sie gewinnen, ab und an darüber nachzudenken, was wir an kleinen Dingen im Alltag für die Nachhaltigkeit tun können.

Schon beim Essen und beim Einkauf dafür fängt es an. Die Christen unter uns sind bis Ostern in der Fastenzeit. Wahrscheinlich war die Fastenzeit bei ihrer Entstehung vor ca. 2000 Jahren auch so ein kleiner Trick, um die Menschen anzuregen, bewusster mit dem Essen umzugehen.

Ein Weg zur Nachhaltigkeit, ökologisch wie sozial, führt zum Beispiel über Kleidung und Essen aus fairer Produktion. Ein anderer Pfad kann Essen regionaler Herkunft sein. Nachhaltiger isst auch, wer nach Saison einkauft – im Winter gibt es Äpfel, im Sommer Erdbeeren.

Und sicherlich gehen Sie alle längst bewusst mit Energie um, haben überlegt, wo sie sparen können und welche Investition sich am besten rechnet von der Solaranlage auf dem Dach, über neue Ideen der Wärmedämmung bis hin

zum effizienten Heizkessel und hochleistungsfähigen Wärmepumpen.

Auf dem langen Pfad der Nachhaltigkeit haben wir die ersten Schritte gemacht. Wir sind losgewandert. Und beim Wandern und an den Rastplätzen kann man sich gut unterhalten. Auch über Nachhaltigkeit, so wie wir dies heute Abend tun werden.

Also, „Nachhaltigkeit – reden wir nur oder leben wir sie schon?“ Wir fangen an, sie zu leben, müssen aber noch viel reden, um weiter zu kommen.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit und lassen Sie es sich nachhaltig gut schmecken.